

KAPITEL 1

SINN UND BEDEUTUNG – EINE HISTORISCHE SKIZZE

1. EINLEITUNG

Viele Philosophen sehen in Gottlob Frege den »Großvater der analytischen Philosophie« (Michael Dummett). Angesichts der philosophischen Bedeutung seiner Arbeiten für die Sprachphilosophie und Logik unseres Jahrhunderts ist die Verleihung dieses Ehrentitels an Frege unumstritten. Unter seinen Beiträgen zur Sprachphilosophie ist dabei ein Argument zentral, welches zeigen soll, daß sich zwei Namen desselben Gegenstandes in etwas unterscheiden, was Frege »Sinn« nennt. Den wichtigsten Bestandteil des Sinns eines Ausdrucks nennt Frege wahlweise »Bestimmungs-« oder »Gegebenheitsweise«. Was ein Sinn genau ist, ist eine diffizile Frage. Aber für die Zwecke der Einleitung können wir darunter einen Begriff verstehen, unter den der Träger des Eigennamens fällt. Der Sinn eines Namens, z.B. »Hesperus«, ist dann natürlich vom bezeichneten Gegenstand, hier die Venus, zu unterscheiden. Die Venus, so sagt Frege, ist die *Bedeutung* von »Hesperus«. Die Fregesche Bedeutung von »Hesperus« ist nicht die sprachliche Bedeutung dieses Zeichens. Die Fregesche Bedeutung von »Hesperus« ist ein Planet, die sprachliche Bedeutung von »Hesperus« ist etwas, das ein Sprecher des Deutschen erlernen kann, also sicher kein Planet.

Wichtige Teile der analytischen Sprachphilosophie unseres Jahrhunderts sind Reaktionen auf die von Freges eingeführte Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung.¹ Diese Reaktionen sind vielfältig: Russell versucht zu zeigen, daß die Unterscheidung zu Aporien führt, Carnap dagegen versucht, den Sinnbegriff zu präzisieren, woraufhin sich eine Debatte um die Präzisions- und Explikationsfähigkeit dieses und ähnlicher Begriffe entwickelt (Quine). In jüngster Zeit scheint sich die Frege-kritische Haltung in der Sprachphilosophie durchgesetzt zu haben. Man spricht von der »Neuen Theorie der Referenz«, deren kleinsten gemeinsamen Nenner Marti so beschreibt:

¹ Vgl. Burge 1992, S. 16.

The proponents of the new approach all agreed in disagreeing with Frege: natural languages may, and in fact do, contain expressions that refer without the mediation of a Fregean sense. (Marti 1995, S. 275)

Nach gängiger Auffassung machen sich die Kinder und Enkel des Großvaters der analytischen Philosophie dessen Gedanken also nicht zu eigen, sondern der philosophische Fortschritt besteht in einer grundlegenden Kritik am philosophischen Erbe Freges. In dieser Einleitung werde ich die Entwicklung der Auseinandersetzung mit Frege skizzieren (1.2 bis 1.4) und die philosophischen Probleme der Diskussion deutlich machen. Im Abschnitt 1.5 stelle ich dann meinen positiven Ansatz zur Lösung der aufgezeigten Probleme vor. Betrachten wir also nun die wichtigsten Stationen der Auseinandersetzung mit Freges Semantik.

2. FREGE UND RUSSELL

Russell ist einer der bedeutendsten philosophischen Gesprächspartner Freges. In seinen Aufsätzen »On Denoting« und »Knowledge by Acquaintance and Knowledge by Description« entwickelt Russell Argumente, die zeigen sollen, daß die Annahme von Sinnen oder Gegebenheitsweisen zu philosophischen Rätseln führt.² Wie Russells Argumente genau zu verstehen sind, ist umstritten.³ Unumstritten ist jedoch, daß es sich dabei um Regreß-Argumente handelt. Betrachten wir stellvertretend einen der Regresse, die für Russell Sinne rätselhaft werden lassen. Was ist der Sinn von »Aristoteles«? Laut Russell, oder zumindest laut prominenten Russell-Exegeten, kann diese Frage nur beantwortet werden, indem man auf den Sinn von »Aristoteles« Bezug nimmt, z. B. mit der Kennzeichnung »der Sinn von ›der Schüler Platons und Lehrer Alexanders des Großen‹«. Diese Kennzeichnung hat wiederum einen Sinn und eine Fregesche Bedeutung. Also stellt sich die Frage erneut: Was ist der Sinn von »der Sinn von ›der Schüler Platons und Lehrer Alexanders des Großen‹«? In der Antwort nehmen wir wieder auf den Sinn von »der Sinn von ›der Schüler Platons und Lehrer Alexanders des Großen‹« durch eine Kennzeichnung Bezug, die einen Sinn und eine Fregesche Bedeutung hat. Und so weiter. Die Frage »Was ist der Sinn von ›Aristoteles‹?« kann also nie abschließend beantwortet werden.

Die m. E. überzeugende Replik auf Russells Regreß-Argument ist, daß der Sinnbegriff nicht dadurch rätselhaft wird, daß wir die Frage »Was ist der Sinn von ›...‹?« nicht *direkt* beantworten können. Denn wir können sie *indirekt* beantworten. Frege charakterisiert den Sinn eines Eigennamens als eine Bestimmungsweise des Eigennamenträgers. Wenn es eine Weise gibt, auf die man den

² Russell 1905, S. 48–50 und Russell 1910–11, S. 217.

³ Eine mit Russell sympathisierende Rekonstruktion legen Blackburn und Code 1978 vor.

Träger des Namens »Aristoteles« bestimmen muß, um den Namen zu verstehen (genau das werde ich in dieser Arbeit bestreiten), dann gibt es eine »privilegierte« Antwort auf die Frage »Wer ist Aristoteles?«, in der man direkt auf die *Person Aristoteles* Bezug nimmt, indirekt aber den Sinn des Namens »Aristoteles« spezifiziert. Nehmen wir an, die privilegierte Antwort wäre »Aristoteles ist der Lehrer Alexanders des Großen«. Wer diese Antwort gibt, zeigt damit, daß er den Sinn des Namens »Aristoteles« kennt, und er ermöglicht es anderen, diesen Sinn zu erfassen. Auf der Basis dieser Antwort kann man dann feststellen, ob »Aristoteles« denselben Sinn hat wie ein anderer bereits verstandener singulärer Term. Wozu brauchen wir also noch eine Antwort auf die Frage »Was ist der Sinn von ›...‹?«?

Frege schließt sich indirekt diesem Argument an. In seinen *Grundgesetzen der Arithmetik* bestimmt er den Sinn der Sätze seiner formalen Sprache (in Freges Terminologie: die ausgedrückten Gedanken), indem er festlegt, unter welchen Bedingungen diese Sätze das Wahre bedeuten. Weitere Ausführungen zu dieser Thematik finden sich in Kapitel 2.4.4.

Russells Argument läßt sich auch durch Beobachtungen zu unserer Praxis der Erklärung von sprachlichen Bedeutungen kritisieren. Wenn wir Fragen wie »Was ist der Sinn (die sprachliche Bedeutung) von ›rouge‹?« beantworten, dann tun wir das nicht, wie Russell zu unterstellen scheint, indem wir auf sprachliche Bedeutungen Bezug nehmen. Die korrekte Antwort auf die eben gestellte Frage lautet:

»rouge« bedeutet (im Französischen) ROT.

Die Großschreibung des deutschen Wortes »rot« soll anzeigen, daß es zumindest u. a. auf eine besondere Weise verwendet wird: um ein Synonym für »rouge« anzugeben, und nicht, um rote Dinge zu charakterisieren.⁴ Zudem gilt: »ROT« ist hier keine Bezeichnung der sprachlichen Bedeutung des französischen »rouge«. ⁵ Dennoch ist die oben gegebene Antwort korrekt und hilfreich. Der von Russell gegen Frege ins Feld geführte Regreß kommt also gar nicht in Gang, wenn wir von unserer alltäglichen Praxis der Angabe von sprachlichen Bedeutungen ausgehen.

Frege bedient sich dieser Praxis in »Über Sinn und Bedeutung«:

Bei einem eigentlichen Eigennamen wie ›Aristoteles‹ können freilich die Meinungen über den Sinn auseinandergehen. Man könnte z. B. als solchen annehmen: der Schüler Platos und Lehrer Alexanders des Großen (*SUB*, S. 27, Fn. 2).⁶

⁴ Die Pointe der Großschreibung macht Künne 1983, S. 204–206 deutlich.

⁵ Vgl. Sellars 1956, S. 67.

⁶ Die verwendeten Abkürzungen für die Werke Freges finden sich im Literaturverzeichnis.

Was Frege hier sagt ist strenggenommen falsch. Man kann als Sinn von »Aristoteles« nicht den Schüler Platos und Lehrer Alexanders des Großen annehmen. Denn der Schüler Platos und Lehrer Alexanders des Großen ist eine Person und eben kein Sinn eines Ausdrucks. Wenn wir aber für generelle Terme die sprachliche Bedeutung angeben können, ohne auf sprachliche Bedeutungen Bezug nehmen zu müssen, warum sollten wir das nicht auch für singuläre Terme tun können? Für einige singuläre Terme können wir diese Frage sicher mit Ja beantworten, z.B. läßt sich ihr Sinn auf die von Frege anvisierte Weise angeben:

Der Sinn von »der schönste Junggeselle Hamburgs« ist *der schönste unverheiratete Mann Hamburgs*.

Frege glaubt, daß man sich auch über den Sinn von »Aristoteles« auf diese Weise verständigen kann:

Der Sinn von »Aristoteles« ist *der Schüler Platos und Lehrer Alexanders des Großen*.⁷

Das Problem mit solchen sinnangebenden Aussagen ist nicht, daß sie einen Kategorienfehler beinhalten, sondern, daß sie uns unklar erscheinen, weil es im Gegensatz zu generellen Termen keine etablierte Praxis der Erklärung der sprachlichen Bedeutung von Eigennamen gibt. Eigennamen der natürlichen Sprache werden nicht definiert, durch Musterbeispiele erklärt usw. Manche Eigennamen finden Eingang in Enzyklopädien, aber Wörterbücher, deren Aufgabe es ist, die sprachliche Bedeutung eines Ausdrucks anzugeben, enthalten keine Eigennamen. Die Frage »Was bedeutet ›Gottlob Frege‹?« erscheint uns daher im Gegensatz zur Frage »Was bedeutet ›Junggeselle‹?« seltsam. Diese Beobachtung deutet schon auf eine wichtige Schwierigkeit hin, die für Philosophen entsteht, die den Begriff des Sinns mit dem der sprachlichen Bedeutung in eine enge Beziehung bringen wollen.

Russells Regreß-Argumente stellen also, soweit ich sie verstehe, für Frege keine Gefahr dar.

3. FREGE, CARNAP UND QUINES SKEPSIS

Die nächste Etappe in der Diskussion der Fregeschen Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung ist mit dem Namen Rudolf Carnap verbunden. Sein Buch *Meaning and Necessity* bestimmt die Rezeption und Weiterentwicklung der semantischen Lehre Freges in der nordamerikanischen Philosophie. Carnap führt die Unterscheidung zwischen der Intension und der Extension eines Zeichens

⁷ Vgl. Kühne 1995, S. 143.

ein, die durch die Fregesche Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung inspiriert und mit ihr verwandt ist:⁸

Our two concepts [Intension und Extension] may be regarded, like Frege's, as representing two components of meaning (in a wide sense). The concepts of sense and intension refer to meaning in the strict sense, as that which is grasped when we understand an expression without knowing the facts; the concepts of nominatum and of extension refer to the application of the expression, depending on the facts. (Carnap 1949, S. 125)

Carnaps Rede davon, daß Intension und Extension Bestandteile dessen sind, was man »die sprachliche Bedeutung eines Zeichens« nennt, ist unglücklich. Wir werden gleich sehen, daß die Extension des Zeichens »der höchste Berg der Erde« der Mount Everest ist. Dieser Berg ist keine Komponente der sprachlichen Bedeutung von »der höchste Berg der Erde«. ⁹ Das Begriffspaar Intension und Extension wird von Carnap zur Analyse der Bedeutung von formalen oder generell künstlichen Sprachen, aber auch von natürlichen Sprachen verwendet. ¹⁰ Dabei soll durch den Begriff der Intension zumindest ein wichtiger Aspekt des Begriffs der sprachlichen Bedeutung expliziert werden. Diese Explikationsthese ist unabhängig von Carnaps These, daß Intension und Extension Komponenten der sprachlichen Bedeutung sind.

Bei Frege erfährt man nicht viel über den Sinnbegriff. Es ist daher zu einem Standardeinwand gegen Frege geworden, daß er den Sinnbegriff in vielen Zusammenhängen verwendet, ohne ihn näher zu charakterisieren. ¹¹ Carnap versucht, mit dem Begriff der Intension einen präzisierten Nachfolger des Sinnbegriffs einzuführen. Zuerst legt er die Bedingungen fest, unter denen zwei singuläre Terme (Prädikate, Sätze) dieselbe Extension (Intension) haben, um diesen Ausdrücken dann Gegenstände zuzuweisen, die den entsprechenden Identitätsbedingungen genügen. Beispielsweise haben zwei bezeichnende Ausdrücke »a« und »b« genau dann dieselbe *Extension*, wenn sie denselben Gegenstand bezeichnen. Daher identifiziert Carnap ihre Extension mit dem bezeichneten Gegenstand. ¹² Die bezeichnenden Ausdrücke »a« und »b« haben genau dann dieselbe *Intension*, wenn die Aussage »a=b« nicht nur wahr, sondern logisch wahr ist, d. h., wenn ihre Wahrheit allein auf der Basis der semantischen Regeln der Sprache festgestellt werden kann. Ein Beispiel für eine logisch wahre Identitätsaussage ist »Der schönste Junggeselle Hamburgs im Jahre 1999 ist der schönste unverheiratete Mann Hamburgs im Jahre 1999«. Carnap weist Prädikaten Eigenschaften als

⁸ Vgl. Carnap 1947, § 28.

⁹ Vgl. Ryle 1949, S. 232.

¹⁰ Vgl. Carnap 1955.

¹¹ Vgl. Dummett ²1980, S. 227.

¹² Vgl. *ibid.*, S. 40.

Intensionen (und Klassen von Gegenständen als Extensionen) zu. In Analogie dazu identifiziert er die Intension eines bezeichnenden Ausdrucks mit einem sogenannten »Individualbegriff«, d. h. einer Eigenschaft, die nur einem Gegenstand zukommen kann.

Im Anschluß an Carnaps Arbeit entwickelt sich eine Diskussion, in der die Tragfähigkeit des Intensionsbegriffs geprüft wird. Carnaps Kritiker Quine glaubt, daß der Begriff der Extension und die mit ihm verwandten Begriffe einer Erläuterung durch unproblematische Begriffe zugeführt werden können. Alle Begriffe, die den Begriff der sprachlichen Bedeutung und seine präzisierte Fassung, den Begriff der Intension, involvieren, z. B. Synonymie (Selbigkeit der sprachlichen Bedeutung), Signifikanz (Bedeutungshaftigkeit) oder Analytizität (Wahrheit kraft der ausgedrückten Bedeutung) stehen dagegen unter dem Verdacht, keiner solchen Erläuterung zugänglich zu sein.¹³

Die Diskussion um die akzeptable Definierbarkeit intensionaler Begriffe wird mich in dieser Arbeit nicht beschäftigen. Denn unabhängig von der Frage der Definier- oder Explizierbarkeit intensionaler Begriffe stellt sich die Frage, ob man überhaupt mit guten Gründen Begriffe wie Sinn oder Intension in der Beschreibung natürlicher Sprachen verwendet. Ein Spezialfall dieser Frage steht im Mittelpunkt der aktuellen Auseinandersetzung mit Frege.

4. VOM ›FREGE-RUSSELL-BILD‹ ZUM (NEO-)MILLIANISMUS

Singuläre Terme der natürlichen Sprachen tun zumindest so, als bezeichnen sie einen Gegenstand, und wenn alles gut geht, bezeichnen sie auch wirklich einen. Drücken sie zudem einen Fregeschen Sinn aus? Mit neuen Argumenten haben Keith Donnellan, Saul Kripke, David Kaplan und Ruth Barcan Marcus in den 60er und 70er Jahren diese Frage verneint. Im Gegensatz zu Russells Kritik an Freges Semantik ist die Diskussion der Fregeschen Theorie durch die genannten Autoren philosophisch immens folgenreich. Am Ende dieser Diskussion stehen die Neuen Theorien der Referenz.

In der neueren Kritik an Frege geht es nicht allgemein um die Kategorie Sinn, sondern um den *Sinn von singulären Termen*. Was sind singuläre Terme? Musterbeispiele für singuläre Terme sind Eigennamen von Personen und das deiktisch verwendete Demonstrativpronomen. Wenn ein Ausdruck in einem grammatikalisch korrekten quantorenfreien Aussagesatz das Identitätszeichen (oder einen synonymen Ausdruck) flankieren kann, ist er ein singulärer Term.¹⁴

¹³ Vgl. Quine 1951 und die Replik von Grice und Strawson 1956 sowie Strawson 1957.

¹⁴ Vgl. Kühne 1983, S. 24.

Die kritische Diskussion von Freges Semantik kreist um drei Arten von singulären Termen:

- Eigennamen (›Shelley van Strunkel‹, ›Der FCK‹, ›Ferrari‹)
- Indikatoren und Demonstrativa (›ich‹, ›hier‹, ›dies‹)
- Bezeichnungen natürlicher Arten (›Der bengalische Tiger‹)

Freges Kritiker glauben zeigen zu können, daß diese Ausdrücke nicht so funktionieren, wie sie nach Freges Theorie funktionieren sollen. Motor der modernen Frege-Kritik sind Beobachtungen zu Eigennamen. Kripkes Arbeit heißt nicht umsonst *Naming and Necessity*. Daher werde ich mich in meinen Untersuchungen auf Eigennamen konzentrieren.

Die Kritik, die die oben genannten Autoren an Frege üben, ist aber nicht nur von sprachphilosophischem Interesse. Die Thesen der Neuen Theorie der Referenz stellen in den Augen ihrer Vertreter einen neuen Zugang zu einer Vielzahl traditioneller philosophischer Fragen dar. Beispielsweise argumentiert Kripke auf der Basis der Theorie der Referenz für die heterodoxe erkenntnistheoretische These, daß es kontingente Wahrheiten *a priori* gibt.¹⁵ Wenn die Bezeichnung ›1 m‹ durch die Stipulation eingeführt wurde, daß 1 m die Länge des Urmeters zum Zeitpunkt *t* ist, dann kann, so Kripke, der Einführende *a priori* wissen, daß die Länge des Urmeters 1 m ist. Die Aussage ›Die Länge des Urmeters zum Zeitpunkt *t* ist 1 m‹ drückt aber keine notwendige, sondern eine kontingente Wahrheit aus. Das Urmeter hätte zum Zeitpunkt *t* auch nicht 1 m lang sein können. Dieses Argument für die Unabhängigkeit von Apriorität und Notwendigkeit beruht auf der sprachphilosophischen Unterscheidung zwischen starrer und flexibler Bezeichnung: ›Die Länge des Urmeters zum Zeitpunkt *t*‹ ist ein flexibler Bezeichner einer Länge, ›1 m‹ ist ein starrer Bezeichner. Zum Begriff der starren Bezeichnung gleich mehr. Der Eindruck, daß die Neue Theorie der Referenz eine neue Zugangswiese zu solchen Fragen eröffnet, ist sicher für das große philosophische Interesse an ihr mitverantwortlich.

Die Entstehungsgeschichte der Neuen Theorie der Referenz läßt sich wie folgt nachzeichnen: Zielscheibe der Kritik ist das ›Frege-Russell-Bild‹ der singulären Referenz.¹⁶ Dieses Bild findet sich weder explizit bei Russell noch bei Frege. Es ist vielmehr eine Verallgemeinerung und ›Mischung‹ von Aussagen, die sich bei beiden finden. Den zentralen Teil des Frege-Russell-Bildes entnimmt Kripke Bemerkungen Freges. Nachdem Frege für die Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung argumentiert hat, macht er einige Bemerkungen, worin der Sinn eines Eigennamens wie ›Aristoteles‹ bestehen kann. Diese Bemerkungen legen nah, daß ein plausibler Kandidat für den Sinn dieses Namens der Sinn der

¹⁵ Vgl. *Naming and Necessity* [im folgenden: *N&N*, S. 56]. Zur kritischen Diskussion des Arguments vgl. Dummett ²1980, S. 121.

¹⁶ Vgl. *N&N*, S. 27ff.

definiten Beschreibung oder Kennzeichnung »der Erfinder der formalen Logik« ist.

Russell trat bisher nur als Kritiker Freges auf. Er scheint aber Frege in der Auffassung zuzustimmen, daß die Eigennamen der natürlichen Sprache (im Gegensatz zu einem logisch idealen »Namen« wie »dies« in seiner Verwendung zur Bezugnahme auf Sinnesdaten) eigentlich nichts anderes als Abkürzungen für Kennzeichnungen sind:

Common words, even proper names, are usually really descriptions. (Russell 1912, S. 28)

Liest man allerdings einen Satz weiter, wird klar, daß Russell selbst kein Anhänger des »Frege-Russell-Bildes« ist:

That is to say, the thought in the mind of a person using a proper name correctly can generally only be expressed explicitly if we replace the proper name by a description. (ibid.)

Russell geht es also nicht um den Sinn der Worte, sondern um den Gehalt der mit diesen Worten kundgegebenen propositionalen Einstellungen.

Russells Schriften können wir auch eine Arbeitsdefinition des Begriffs der Kennzeichnung entnehmen:

A »description« may be of two sorts, definite and indefinite (or ambiguous). An indefinite description is a phrase of the form »a so-and-so,« and a definite description is a phrase of the form »the so-and-so« (in the singular). (Russell 1919, S. 167)

Eine Kennzeichnung der Form »der/das/die F« wird von demjenigen Gegenstand erfüllt (die Kennzeichnung denotiert denjenigen Gegenstand), der als einziger Gegenstand F ist.

Hält man Freges Bemerkungen über Eigennamen der natürlichen Sprache für theoretisch zentral, dann erhält man folgende Konzeption von Eigennamen:

The [...] Fregean view holds that to each proper name, a speaker of the language associates some property or (conjunction of properties) which determines its referent as the unique thing fulfilling the associated property (or properties). This property(ies) constitutes the »sense« of the name. (Kripke 1979, S. 103)

Daß diese »Fregesche Theorie« wirklich Freges Theorie ist, werde ich im ersten Kapitel bestreiten. Das von Kripke vorgestellte »Frege-Russell-Bild« steht aber ungeachtet seiner Angemessenheit als Frege- oder Russell-Interpretation im Mittelpunkt der sprachphilosophischen Debatte, die ich hier vorstellen will. Die erste Komponente dieses Bildes ist die Referenzthese:

(RT) Ein Eigenname benennt den Gegenstand, der die mit ihm verknüpfte Kennzeichnung erfüllt.

Auf der Referenzthese baut die zweite These auf:

(ST) Die Sinnlichkeitsthese: Jeder Eigenname einer natürlichen Sprache ist mit der Kennzeichnung synonym, die seine Referenz festlegt.

Das ›Frege-Russell-Bild‹ wird anschließend verallgemeinert. Kaplan schreibt etwa:

Frege [...] seems [...] to believe that all names, even such demonstratives as ›I‹, are to be analyzed as disguised definite descriptions. (Kaplan 1975, 725)

Das ›Frege-Russell-Bild‹ der singulären Referenz geht mit einer These zum Gehalt von Äußerungen atomarer Sätze einher: Wer den Satz »Aristoteles wurde in Stagira geboren« versteht, der erfährt das, was Frege »Gedanken« nennt: einen Komplex, dessen Bestandteile die Sinne der im Satz vorkommenden Wörter sind.

Die Referenzthese wirft ein Problem auf, das Frege klar sieht. Verschiedene Sprecher bestimmen die Referenz eines Eigennamens wie »Aristoteles« auf unterschiedliche Weise. Es gibt also nicht *die* referenzfixierende Kennzeichnung, die den Sinn des Eigennamens angibt. Searle reagiert auf dieses Problem, indem er die Kennzeichnungstheorie ›aufweicht‹: ein Eigenname ist mit einem Bündel von Kennzeichnungen bedeutungsgleich.¹⁷

Mit Hilfe der Thesen des ›Frege-Russell-Bilds‹ kann man ein interessantes Phänomen erklären.¹⁸ Die Sätze »Der Morgenstern ist der Abendstern« und »Der Abendstern ist der Abendstern« handeln von demselben Gegenstand, der Venus, und schreiben ihm dieselbe Eigenschaft zu, mit dem Abendstern identisch zu sein. Dennoch kann das Verständnis und die Akzeptanz des ersten Satzes den Erkenntnisstand einer Person erweitern, während das Verständnis und die Akzeptanz des zweiten Satzes epistemisch wertlos ist. *Freges Erkenntniswertproblem* kann durch folgende Frage beschrieben werden: »Wie ist es möglich, daß ein Satz der Form [a=b] einen anderen Erkenntniswert hat als ein Satz der Form [a=a] auch dann, wenn a=b?«

Frege beantwortet diese Frage, indem er das mit einem Satz Gesagte mit dem vom Satz ausgedrückten Gedanken identifiziert. Die beiden Sätze unterscheiden sich im Erkenntniswert, weil sie verschiedene Gedanken ausdrücken, die u. a. verschiedene Gegebenheitsweisen der Venus enthalten.

Das ›Frege-Russell-Bild‹ scheint auch das *Substitutionsproblem* zu lösen. Betrachten wir das Argument:

Hinz glaubt, daß der Abendstern hell leuchtet.

Der Abendstern = der Morgenstern.

Hinz glaubt, daß der Morgenstern hell leuchtet.

¹⁷ Vgl. Searle 1958.

¹⁸ Aus der Sicht der Theorie der direkten Referenz wird dieses Phänomen in Salmon 1986 diskutiert.